

Predigt über Lukas 16,19-31

Erster Sonntag nach Trinitatis, 14. Juni 2009, Berliner Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Wussten Sie eigentlich, liebe Gemeinde, was eine „Lazarusklapper“ ist? Es handelt sich um ein Art Instrument, mit dem im Mittelalter Leprakranke auf sich aufmerksam machen mussten, damit sich die Gesunden nicht bei ihnen ansteckten. Das Wort ist aus unserem Wortschatz verschwunden – glücklicherweise, muss man hinzufügen, denn es bedarf eines solchen Warninstrumentes heute nicht mehr, und es würde auch unseren Vorstellungen von menschlicher Würde widersprechen, wenn sich Kranke in dieser Weise zu erkennen geben müssten. Erhalten hat sich der Name nur noch als Bezeichnung einer Muschelart, der Stachelauster, die ebenfalls als „Lazarusklapper“ bezeichnet wird. Allerdings sind mit der Lazarusklapper keineswegs Not und Elend aus unserer Welt verschwunden, wie ein Blick in viele Regionen dieser Erde, aber auch in die Straßen unserer Stadt, schnell zeigt. Haben wir anstelle der Lazarusklapper andere Sensoren entwickelt, um die Not all derer, die heute vor unseren Türen liegen, die aus dem afrikanischen Kontinent ins reiche Europa drängen, die verfolgt und gefoltert werden, nicht zu überhören und zu übersehen?

Nicht nur Leid und Elend, auch der Lazarusname selbst ist heute durchaus noch gegenwärtig. Er begegnet etwa in dem Wort „Lazarett“, das sich vom Namen „Lazarus“ herleitet und, wenn man es denn hört, die Geschundenen und Verwundeten unserer Tage, nicht nur der Fürsorge hilfsbereiter Menschen, sondern auch der Obhut Gottes anvertraut. Viele Krankenhäuser und Hospize, auch eine Diakoniestiftung hier in Berlin, tragen den Namen des Lazarus. Lazarus, der mittelalterliche Heilige der Bettler und Kranken,

steht so bis heute als Symbol für die Hilfebedürftigen, die Kranken und Verwundeten, die immer den Kürzeren ziehen und auf der Schattenseite des Lebens wohnen, dort, wohin sich keiner verirrt, wenn es nicht unbedingt sein muss.

Auch der Lazarus aus dem Gleichnis Jesu ist keine historische Person. Er liegt vielmehr stellvertretend für all die Geschundenen dieser Welt vor des Reichen Tür. Nicht einmal der Wohlstandsmüll aus dessen Haus wird ihm zuteil, er ist erbärmlicher dran also sogar die räudigen Hunde, die durch die Dörfer Palästinas streunen und ihm, als wäre sein Zustand nicht schon erbarmungswürdig genug, auch noch in den Wunden lecken.

Das Elend dieser Welt verdichtet sich in Lazarus. Mit ihm liegen die Opfer von Gewalt und Krieg vor unseren Türen, die unschuldig in Gefängnissen sitzen, die Verlierer der Ordnungen, die unser Zusammenleben prägen. Ich nenne stellvertretend für sie alle die Opfer des nun schon viele Jahre andauernden Bürgerkriegs in Somalia, deren Zahl inzwischen in die Hunderttausende geht. Kurz hinter der Grenze, auf kenianischem Gebiet, sind inzwischen regelrechte Flüchtlings-Großstädte entstanden, bevölkert von Menschen, die dem Bürgerkrieg ihres Landes zu entkommen suchen. Wenn wir heute von Somalia hören, dann meist im Zusammenhang der Piraterie vor der Küste Landes. Wir sollten darüber alle die vielen nicht vergessen, deren Lebensjahre vergehen auf Suche nach dem zum Überleben Notwendigen, in der Sehnsucht nach einem menschwürdigen Leben für sich und ihre Familien.

Wem kommt in diesen Zeiten nicht schnell in den Sinn, auch die Reichen zu identifizieren, die für die ungerechte Ordnung und die Not vieler verantwortlich sind? Wer denkt nicht bei den Reichen unserer Tage an Manager und Banker, die jahrelang mit nicht vorhandenem Geld spekuliert haben und jetzt erwarten, dass die dadurch ausgelöste Wirtschaftskrise mit Geld behoben wird, das auch nicht da ist?

Aber eine solche Zuweisung macht es sich zu einfach, wie überhaupt billige Reichenshelte nur eine sehr oberflächliche Deutung des Gleichnisses wäre. Schauen wir genauer hin, müssen wir vielmehr feststellen: Jesus taucht in dem Gleichnis den Reichen mit keinem Wort. Er wird weder als habgierig geschildert noch als skrupellos oder unbarmherzig. Eine moralische Verurteilung seines Reichtums findet sich an keiner Stelle.

Und doch lebt die Geschichte von dem beinahe unerträglichen Kontrast zwischen dem übermäßigen Wohlstand des Reichen und der bitteren Armut des Lazarus. Gleich am Beginn tritt das überdeutlich vor Augen. Das Purpurgewand des Reichen ist die Kleidung der Mächtigen und Wohlhabenden. Für die Gewinnung von einem Gramm Purpur benötigt man etwa 10 000 bis 12 000 Purpurschnecken, schon darum ist der Farbstoff so besonders wertvoll. In späterer Zeit wurden die Gewänder von Kaisern und auch Messgewänder für hohe Geistliche aus Purpur hergestellt. Auch der Byssus, ebenfalls als Kleidung des Reichen genannt, ist ein besonders wertvoller Stoff, den sich nur die Superreichen leisten konnten. Gekleidet in solche Luxusgewänder lebt der Reiche in Saus und Braus, während Lazarus elend vor seiner Tür dahinsiecht. Ein Kontrast, der zum Himmel schreit, kein Zweifel.

Ist es Zufall, dass wir den Namen des Armen erfahren, der Reiche dagegen anonym bleibt? Soll der Name Lazarus – er bedeutet „Gott kommt zu Hilfe“ – schon darauf hinweisen, dass Gott sich all derer erbarmt, die ihr irdisches Dasein in Not und Elend zubringen müssen? Möglich ist diese Deutung allemal. Und auch dass Lazarus mit dem Namen eine eigene Identität und Würde erhält, ist nicht zu übersehen.

Die zweite Szene führt uns in die Zeit nach dem Tod der beiden, und hier entfaltet sich die eigentliche Dramatik. Waren die beiden im irdischen Dasein nahe beieinander, obwohl von einer direkten Begegnung nichts berich-

tet wird, so werden sie nunmehr an getrennte Orte versetzt: an den Ort des Heils, Abrahams Schoß, der eine, in die Unterwelt, den Hades, der andere. Ihr früheres Ergehen verkehrt sich ins Gegenteil: Lazarus wird das Heil Gottes zuteil, der Reiche muss Höllenqualen erleiden. Beide Orte sind durch eine große, unüberwindliche Schlucht voneinander getrennt, eine Begegnung, die vorher möglich war, ist nunmehr ausgeschlossen, zum Umsteigen ist es zu spät. In Bundesbahnmetaphorik könnte man sagen: „Der Zug wird am Ende des irdischen Daseins geteilt.“ Sitzt man in falschen Zugteil, fährt man unweigerlich in den Hades, auch wenn man eigentlich in Abrahams Schoß ankommen wollte. Der richtige Zug ist, im eigentlichen Sinn des Wortes, abgefahren.

Worauf zielt Jesus mit diesem Gleichnis? Ganz sicher will er keine Belehrung über die Transportwege ins Jenseits oder die geographischen Gegebenheiten zwischen Abrahams Schoß und dem Hades liefern. Zwar greift die Schilderung der Unentrinnbarkeit aus dem Totenreich durchaus antike Vorstellungen über die Unterwelt auf, aber darum geht es nur am Rande. – Ausgleichende Gerechtigkeit – ist es das, was die Erzählung sagen will? Wer hier in Saus und Braus gelebt hat, der hat sein Teil gehabt, mehr gibt es nicht, irgendwann ist genug – und umgekehrt, wer hier nichts abbekommen hat, der wird auf den Sankt Nimmerleinstag vertröstet? Auch diese Deutung greift zu kurz. Der lange Dialog zwischen Abraham und dem Reichen, auch dessen Bitte, Lazarus möge noch einmal zur Warnung seiner Brüder zurückkehren, weisen in eine andere Richtung. – Eine dritte Möglichkeit wäre: Es geht um die Taten der Barmherzigkeit. Der Reiche war nicht mildtätig, dafür wird er nun bestraft. Aber auch damit wäre die Pointe der Erzählung nicht erfasst. Von guten Taten ist nicht die Rede, dem Reichen wird nicht vorgeworfen, er sei unbarmherzig gewesen, obwohl das zweifellos zutrifft. Er wird von Abraham sogar als „Kind“ angeredet, als Mitglied des jüdischen Volkes also, dem das nicht abgesprochen wird, der

aber am Ende dennoch nicht des Heils Gottes teilhaftig wird. Mit dem Gericht drohen will das Gleichnis also offenbar auch nicht. Was aber dann?

Die zunächst recht eingängig erscheinende Geschichte entpuppt sich so unversehens als durchaus verwickelt, und man muss schon genau hinsehen, um zu verstehen, worum genau es in ihr geht. Auf die richtige Spur führt die Beobachtung, dass die fünf Brüder des Reichen noch Zeit zur Umkehr haben, er selbst dagegen bereits dort angekommen ist, wohin ihn sein irdisches Leben geführt hat. Leben, so lernen wir, erhält seinen Sinn vom Ende her. Jetzt übersieht man das Ganze, jetzt wird deutlich, woran man sein Herz gehängt hat, jetzt erschließt sich, was bleibt vom Streben nach einem erfüllten Leben. Und so betrachtet lehrt das Gleichnis: Der Reiche hat sicher moralisch verwerflich gehandelt, auch wenn das nicht ausdrücklich gesagt wird, er war aber vor allem aber töricht, denn er hat auf Vergängliches gesetzt, das im Augenblick Befriedigung verschaffen mag, aber dann nicht mehr trägt, wenn man auf das ganze Leben schaut. Wie der reiche Kornbauer, dessen Trachten nur darauf gerichtet war, volle Scheunen zu haben, den die Sorge um seine materielle Sicherheit völlig in Beschlag nahm und der am Ende, als Gott seine Seele von ihm forderte, mit leeren Händen dastand. Auch vom Kornbauern wird nicht gesagt, er sei böartig oder unbarmherzig gewesen, er war einfach nur dumm, und so wird er dann auch von Gott angesprochen: Du Narr, was nützt dir all dein Trachten nach irdischem Gut? Am Ende stehst du ohne alles da.

Es geht in unserem Gleichnis also nicht um vordergründige Reichenschelte. Es geht vielmehr um Klugheit und Dummheit, auch und gerade im Umgang mit Besitz. Blicken wir auf noch ein weiteres Gleichnis, das in engem Zusammenhang mit unserem heutigen Predigttext steht. Um klugen Umgang mit Besitz geht es auch im Gleichnis vom klugen Verwalter. Der wird seinem Herrn angezeigt, weil er angeblich dessen Besitz verschleudert habe. Als ihm daraufhin die Entlassung angekündigt wird, überlegt er, wie er

seine Haut retten könne. Etwas anderes als Vermögensverwaltung hat er nicht gelernt, als Hilfsarbeiter verdingen will er sich auch nicht. Und so fasst er einen kühnen Entschluss: Er lädt alle Schuldner seines Herrn vor und setzt ihre Schuldscheine um die Hälfte herunter. Sein Kalkül heißt: Wenn ich ihnen jetzt helfe, solange ich noch Gelegenheit dazu habe, werden sie mich einst aufnehmen, wenn ich kein Einkommen mehr habe. Und das Gleichnis endet mit einer überraschenden, ja geradezu schockierenden Wendung: Jesus lobt den Verwalter, weil er „klug“ gehandelt habe.

Ein unmoralisches Gleichnis, keine Frage. Es kann ja nicht sein, so entrüstet sich das fromme Gewissen, dass Jesus zum skrupellosen Betrug aufrufen würde – und so ist es natürlich auch nicht. Vielmehr nimmt das Gleichnis vom klugen Verwalter, wie auch diejenigen vom reichen Kornbauern und vom reichen Mann und armen Lazarus den Umgang mit Besitz unter der Frage in den Blick: Was ist ein wirklich kluges Verhalten, eine Einstellung zu Geld und materiellen Gütern, die sich nicht am schnellen Gewinn, am vordergründigen Erfolg, am selbstbezogenen Vergnügen ausrichtet, sondern auf das Ganze des Lebens schaut?

Die subtile, tiefergehende Lehre unseres Gleichnisses heißt also: Erst dann, wenn wir hinausschauen über die kleine Welt, in der uns materielle Güter vergänglichem Vergnügen bereiten, wenn wir unser Leben in größeren Zusammenhängen sehen lernen, erst dann sind wir in der Lage zu einem klugen Umgang mit dem, was uns an Gütern zur Verfügung steht. Keine Jenseitsspekulationen also, keine Geheimlehre über die Kluft zwischen Abrahams Schoß und dem Ort der ewigen Qualen und auch keine Drohung mit Fegefeuer und Höllenstrafen. Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus will vielmehr, gemeinsam mit den anderen Gleichnissen aus dem Lukasevangelium, vor Augen führen: Wenn wir die Güter, die uns zur Verfügung stehen, nur für unseren eigenen Vorteil nutzen, betrügen wir uns letztlich selbst. Unser Leben wird dadurch nicht rei-

cher, sondern immer armseliger, bis wir am Ende mit gänzlich leeren Händen dastehen. Und so ist es auch kein Zufall, dass diese Gleichnisse das Leben immer wieder von seinem Ende her in den Blick nehmen. Sie lenken so den Blick darauf, wie wir unser Leben im Hier und Jetzt so gestalten können, dass es auch dann trägt, wenn man es in seiner Gesamtheit betrachtet.

Was also hätte der Reiche anders, was hätte er besser machen können, um am Ende nicht am Ort der Qualen zu landen, von dem es kein Entrinnen gibt? Das Gleichnis verweist auf Mose und die Propheten. Wenn man sich an ihnen orientiert, wird einem das Geschick des Reichen erspart bleiben. Was aber findet man bei Mose und den Propheten, das den Reichen und seine Brüder zu einem anderen Verhalten hätte führen können? Es ist der Wille Gottes, dass Bedürftigen geholfen wird, Arme nicht vergessen und die Güter dieser Erde miteinander geteilt werden. Wenn wir so mit den Gütern umgehen, die Gott uns anvertraut hat, wird genug da sein für alle, gerade auch am Ende, wenn wir zurückblicken und uns fragen: Was bleibt von dem, was mir wichtig war, trägt es auch jetzt noch, wenn ich nach dem Sinn des ganzen Leben frage?

Das Gleichnis erweist sich so als viel tiefgründiger, als es ein banaler Appell zu mehr sozialer Gerechtigkeit sein könnte, der schnell verhallt und bei dem man morgen schon nicht mehr weiß, woher er kam und an wen genau er sich eigentlich richtete. Und so kann es auch nicht die Aufgabe christlicher Kirche sein, zu Fragen des Umgangs mit den Gütern dieser Erde noch einmal mit anderen Worten zu sagen, was auch von Politikern zu hören ist. Die christliche Botschaft zum Umgang mit Besitz, die Antwort darauf, was unser Leben letztlich trägt, erschöpft sich nicht in der Forderung nach mehr sozialer Gerechtigkeit – so wichtig und unverzichtbar diese ist. Die Erzählung aus dem Lukasevangelium führt uns vielmehr vor Augen, dass unser Leben durch die Orientierung am Willen Gottes Sinn und Erfüllung erfährt.

Darum blickt es vom Ende her darauf, woran wir unser Leben ausgerichtet haben. Und es macht uns deutlich, dass wir uns dann klug verhalten, wenn wir unsere Gaben und materiellen Güter nicht nur zum eigenen Nutzen verwenden.

Dem Reichen bleibt am Ende nur die Bitte, seine Brüder mögen gewarnt werden vor einem Schicksal wie dem seinigen. Mit dieser Bitte richtet sich das Gleichnis auch an uns, die wir uns in der Rolle der fünf Brüder wiederfinden. Es verheißt uns ein Leben, an dessen Ende dann das Heil Gottes auf uns wartet, wenn wir nicht erst wachsam werden, wenn Außergewöhnliches geschieht wie die Wiederkehr eines Toten, uns nicht erst eine Lazarusklapper auf die Leiden dieser Welt stößt, sondern wir auf die Weisungen Gottes hören, aufmerksam und sensibel sind für die, die unsere Zuwendung brauchen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.